

Weshalb Gardi Hutter im Schaffhauser Stadttheater doch nicht gestorben ist

Die berühmte Schweizer Clownin probt in ihrem Stück «Gaia Gaudi» den Generationenwechsel und bleibt Urmutter ihrer Kunst.

Martin Edlin

SCHAFFHAUSEN. Gardi Hutter ist als Clownfigur Hanna mit roter Knollennase, blondem Stubbellaar, dickem Bauch und ebensolchem Hintern eine international bekannte Marke, die auch schon mit dem Hans-Reinhart-Ring als höchste Theater-Auszeichnung der Schweiz geehrt wurde. Wo immer die heute 67-Jährige auftritt, füllt sie die Säle (oder auch schon einmal ein Zirkuszelt). Das gilt ebenso für das Schaffhauser Stadttheater, wo sie am Samstag und Sonntag zum achten Mal ein Programm, diesmal mit dem Titel «Gaia Gaudi», präsentierte. Und doch war es diesmal anders: Gardi Hutter ist tot, bereits wenn sich der Vorhang hebt. Sie liegt im Sarg. Und ihr Alter Ego hält neben ihr Totenwache. Oder umgekehrt, wer weiss das schon so genau. Und schliesslich sind ja auch beide lebendig. Sehr sogar! Ebenso wie ihre mitspielenden erwachsenen Kinder: Tochter Neda Cainero, Sohn Juri Cainero und Schwiegertochter Beatriz Navarro. Aus Gardi Hutter ist Gardi Hutter & Co. geworden.

Daraus entwickelt sich die Geschichte einer Generationenablösung mit all ihren Tücken und Widerborstigkeiten, nicht nur eine Familiengeschichte, sondern das Epos von der Urmutter Gaia schlechthin (in «Person» der dreissigtausend Jahre alten Figurine «Venus von Willendorf») bis in alle Ewigkeit. Im Schlussbild schaut Gardi Hutter aus dem Rahmen eines Ahnenbilds, um dann im Schluss-Schlussbild doch wieder ganz die (lebendige) «Alte» zu sein.

Geradezu Commedia dell'Arte

Was da Gardi Hutter & Co. mit «Gaia Gaudi» geschaffen und nun auf Tournee in Schaffhausen auf die Bühne gebracht haben, ist ein Stück bester Commedia dell'Arte, die es durchaus erlaubt, aus dem Harlekin die Clownfrau zu machen. Diese wandert durch die Zeiten, erfährt im Sarg das Jetzt und schafft im Weiterziehen trotz aller Schrecknisse und Kabbeleien den Raum für die nachfolgende Generation.



Gaia, Mutter alles Seins (in Gestalt der «Venus von Willendorf»), als Gardi Hutters Alter Ego.

BILD SELWYN HOFFMANN

Das sind starke, eindrückliche Bilder (etwa beim Pantomimen-Tanz der Todesraben), die durch die Musik mit Gesang, Stimmgeräuschen und Perkussion packend unterstrichen und mit einer raffinierten Bühnentechnik und wahren Verwandlungskünsten Bühnenwirksam umgesetzt werden. Dass das Spiel nicht zur Tragödie à la Hugo von Hofmannsthal «Jedermann» wird... nun gut, das ist ja noch Gardi Hutter, die sich selbst spielt beziehungsweise Clownerin Hanna bleibt und ihr ganzes Repertoire als Mimin mit wortfreier Sprache und effektbewusste Spassmacherin ausschöpft. Manchmal bedauert man sogar

ein wenig, dass der Klamauk, vor allem zu Beginn des zweiten Teils, die leiseren Töne zu verdrängen droht.

Eine Art von Abschied

Dennoch, das zwischen den Lachnummern Durchbrechende, das geradezu Philosophische, gewann im Stadttheater die Oberhand. Der Tod ist zwar kein Gaudi, wohl aber die Chance (oder das Unumgängliche) zur Wiedergeburt, wenn Hanna im Sarg liegt und als Gaia, der Mutter alles Seins, wiederkommt und sich mit drei frischgeborenen Kindern konfrontiert sieht. Der Ulk, mit dem dies erzählt wird,

entpuppt sich als Sprache, die Mythologische zu übersetzen vermag. Gardi Hutter ist im Schaffhauser Stadttheater nicht gestorben, hat aber doch irgendwie Abschied genommen. In einem Interview bekannte sie: «Als Mutter wurde ich abgelöst, und nun steht es der Schauspielerin bevor.» In «Gaia Gaudi» haben ihre Thronerben (Beatriz ist Sängerin, Juri Perkussionist, Neda Tänzerin) überzeugend bewiesen, dass sie zum Stempel taugen, der Neues aufdrückt. Gardi Hutter aber ebenso: Sie hat drei Hanna-Nachfolgenden das (Scheinwerfer-)Licht der (Bühnen-)Welt erblicken lassen. Das Stadttheater war der Kreissaal.

«Als Mutter wurde ich abgelöst, und nun steht es der Schauspielerin bevor.»

Gardi Hutter
Clownin

Genossen Zwei gute Konservatorien für eine edle Rebsorte – die Conservatoires Mondiaux du Chasselas im Lavaux und an der Côte

Das Duett des «Krachers» Fendant mit dem «Spritzer» Giclet

Was verbindet die beiden Rebsorten **Blauburgunder** alias Pinot noir und **Chasselas** alias Gutedel? Nun, beide sind sie stolze **Leitsorten** mit einer langen Tradition – die rote in der **Deutschschweiz**, die weisse in der **Romandie**. Knapp 4000 Hektaren sind mit Chasselas bestockt, 4330 Hektaren mit Blauburgunder. Beide Sorten haben heute ein Absatzproblem: Im **Blauburgunderland** werden die blauen Trauben neuerdings in grossen Drucktanks zu weissem Schaumwein, sogenanntem **Blanc de noir**, verarbeitet. In der Waadt ruft man zu fleissigem Konsum auf, T-Shirts fragen keck «**Parlez-vous Chasselas?**». Zudem besinnt sich die Forschung auf das grosse genetische Potenzial der Sorte und setzt auf polyklonale Vielfalt. Chasselas ist eine veritable **Doppelbegabung**: Gekeltert ergibt die Traube



Louis-Philippe Bovard in seinem Conservatoire in Rivaz. BILD SUSANNE SCHWEIZER

elegante Weissweine, die das Terroir widerspiegeln, als **Tafeltraube** ist sie seit der Zeit der französischen Könige und deren **Zuckermäuschen** und **Naschkätzchen** in Versailles beliebt, wie der Name der Spielart **Chasselas Rosé royal** verrät.

Der weltweit anerkannte Walliser Rebgenetiker **José Vouillamoz** ist überzeugt, dass die Heimat der Chasselasrebe am Lac Léman liegt. 2009 hat **Louis-Philippe Bovard**, Grandseigneur des Waadtländer Weinbaus und Produzent der bekannten **Médisette**, in Zusammenarbeit mit **François Murisier**, dem damaligen Leiter des Bereichs Weinbau der Forschungsanstalt **Agroscope**, in Rivaz im **Lavaux** das **Conservatoire Mondial du Chasselas** mit 19 sogenannten Biotypen ins Leben gerufen. Bei den **Fendant-Typen** spaltet sich das Fruchtfleisch der Beeren auf Druck, weshalb sie auch «**Kracher**» genannt werden. Der Biotyp Bois Rouge überzeugt als Wein mit Mineralität. Die Beeren des Typs **Giclet** ergeben frische, rassige Weine. Sie spritzen, wenn man sie zusammendrückt, deshalb heisst dieser Typ auch «**Spritzer**». Als **Cuvée** vereinen Bois Rouge und Giclet ihre Eigenschaften und spielen im **Duett**.

«Vor 40 Jahren war unser Chasselas ein leichter Apérowein, zu 70 Prozent tranken wir unseren «**petit Champagne**» in Bar-Cafés. Heute wird er vermehrt zu Hause getrunken, und für Essens-



«Parlez-vous Chasselas?» Raymond Paccot und seine Tochter Laura im neuen Conservatoire du Chasselas in Mont-sur-Rolle. BILD ULRICH SCHWEIZER

«Für Essensbegleiter sind Struktur, Säure und Körper wichtig.»

Olivier Viret
Leiter Kompetenzzentrum
Weinbau des Kantons Waadt

begleiter sind Struktur, Säure und Körper wichtig», kommentiert **Olivier Viret**, Leiter des Kompetenzzentrums für Rebbau und Spezialkulturen des Kantons Waadt. Bei Agroscope in **Pully** wird Chasselas seit 1923 erforscht und selektioniert, Leiter **Jean-Laurent Spring** hat 373 Biotypen aus aller Welt im Rebgarten versammelt. Ausgewählte Klone werden hier in Puppenstubenmengen von 5 bis 15 Litern gekeltert. Springs grosses Ziel ist die Züchtung eines **pilztoleranten PIWI-Chasselas**.

Raymond Paccot von der biodynamischen Domaine La Colombe in Féchy und seine Tochter **Laura**, die den Betrieb jetzt führt, haben in ihrem Reberg **Petit Clos** in **Mont-sur-Rolle** ein **zweites Conservatoire du Chasselas** eingerichtet, um fünf Chasselas-Biotypen mit je 400 Rebstöcken auf dem Terroir der **Côte** zu studieren. Denn Chasselas reflektiert Boden und Klima präzise:

Domaine La Colombe, Petit Clos, Grand Cru AOC Mont-sur-Rolle 2019: Zarter Duft von frischer **Limettenschale**; am Gaumen Eleganz und Extrakt.

Basile et Pierre Monachon, Les Côtes-Dessus, Dézaley Grand Cru AOC Lavaux Rivaz 2018: **Mineralisch**, nasser Stein, feiner Harzduft; am Gaumen facettenreich – Garrigue (Thymian, Rosmarin), **kräftiger Körper**, Schmelz und schöne Länge dank nobler Bitternote. (us)



Côte de l'Orbe, La Côte, Yvorne, Lavaux: Chasselas spiegelt sein Terroir wider. BILD US